

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Wintersemester 2014/15
Seminar: „Almost Human“ - Das Puppenmotiv in Literatur und Film
Leitung: Prof. Dr. Michael Wetzel
Protokollantin: Jana Krisam
Datum: 19.11.2014

Stundenprotokoll zur Sitzung am 19.11.2014

Zu Beginn der Sitzung werden im Anschluss an das Referat der letzten Woche zu Stoichitas Werk „Der Pygmalion-Effekt“ einige Ergänzungen zur Wirkungsgeschichte des Pygmalion-Stoffes vorgenommen. Der Pygmalion-Mythos ist in der Renaissance kaum verbreitet, gilt sogar als Negativ-Beispiel, weil er stark sexuell konnotiert ist und die Grenze zwischen Mensch und Statue, Kunst und Leben überschreitet. Stoichita verweist im „Pygmalion-Effekt“ auf die durch Giorgio Vasari überlieferte Geschichte des Jünglings Pippo del Fabbro, der um 1500 für eine Bacchus-Figur Modell steht und sich so sehr in seine Rolle hineinsteigert, dass er tagelang in der Position der Statue verharrt und schließlich glaubt, selbst zu einer Statue geworden zu sein. Jacopo Pontormo überliefert einen ähnlichen Fall, der sich während des Florenzer Karnevals zugetragen haben soll: Ein Töpferjunge übernimmt für einen geringen Lohn die Rolle der figura viva eines allegorischen Triumphwagens und wird dazu mit Gold überschüttet. Der Junge stirbt unter seinem Goldüberzug. Dieser Mythos ist auch heute noch weit verbreitet und wird beispielsweise in dem James Bond-Film „Goldfinger“ verarbeitet. Als drittes Beispiel verweist Stoichita auf die Sagen, die sich um die Figur der schönen Helena ranken. So sollen Raffael und Guido Renis die Schönheit der Helena nicht dargestellt haben, indem sie eine Frau porträtiert haben, sondern indem sie mehrere schöne Frauen abbilden. Gian Pietro Bellori schließt daraus, dass eine einzelne Frau nicht derartig schön sein könne, dass wegen ihr ein Krieg geführt werde. Die Helena sei deswegen nur eine perfekte Statue. Ein Mensch könne die vollkommene Schönheit nicht erlangen. Der zehnjährige trojanische Krieg sei also aufgrund einer Statue geführt worden. Erst im 18. Jahrhundert wird der Pygmalion-Mythos wieder populär. Das hängt mit dem aufkommenden Glauben zusammen, dass nicht nur Gott, sondern auch der Mensch einen künstlichen Menschen erschaffen könne. Aus diesem Grund entsteht dann auch die von Jean Jacques Rousseau geprägte Verbindung zwischen der Pygmalion-Geschichte und dem aufkommenden Geniekult. Während in der Renaissance bei Giorgio Vasari Schönheit, Atem und Puls als die drei Merkmale für Lebendigkeit gelten, ist es im 18. Jahrhundert vor allem der berühmte „Schritt vom Sockel“.

Es folgt ein Referat zu Julien Offray de la Mettries Werk „L’homme machine“ von 1748. La Mettrie wird am 19.12.1709 in St. Malo geboren und ist zunächst als Arzt tätig, nachdem er zuvor in Paris und Leiden Philosophie und Medizin studiert hat. 1745 veröffentlicht er seine ersten beiden Werke, die öffentlich verbrannt werden, woraufhin La Mettrie in die liberalen Niederlande flüchtet und dort „L’homme machine“ veröffentlicht. Nach einer weiteren Flucht an den Hof Friedrichs II. und der erneuten Beschlagnehmung eines seiner Werke, wird La Mettrie 1748 schließlich als unzurechnungsfähig erklärt. La Mettries „L’homme machine“ liegt Descartes Theorie zum Verhältnis zwischen Mensch und Tier, die er 1637 im fünften Teil seines Werkes „Discours de la méthode“ veröffentlicht, zugrunde. Laut Descartes sind Tiere reine Maschinen, die den physikalischen Gesetzen gehorchen. Der Mensch hingegen besitze ebenfalls einen Maschinenkörper, unterscheide sich aber durch seine Vernunft und sein Sprachvermögen, die immaterielle, unsterbliche Seele vom Tier. Erst ihre Gemeinsamkeit, der Maschinenkörper, lasse den Vergleich zwischen Mensch und Tier zu. Schon bei Aristoteles wird der Mensch als „zoon logon echon“, als Sprachwesen bezeichnet und ihm Geistigkeit unterstellt. So werden Tiere in Animationsfilmen oder Fabeln häufig allein durch ihr Sprachvermögen zu menschlichen Doubles.

La Mettrie hingegen bestreitet den Unterschied zwischen Mensch und Tier. Auch der Mensch sei vor der Entwicklung der Sprache ein reines Tier und damit eine Maschine gewesen. Umgekehrt behauptet er, dass man auch einen Orang-Utan das Sprechen lehren könne. Folglich können auch Maschinen eine Seele haben und das Sprechen lernen.

La Mettrie nimmt mit der „moral sense“-Philosophie an, dass der Mensch ein angeborenes Gefühl für den Unterschied von Gut und Böse hat, geht aber nicht davon aus, dass den Tieren dieses Gefühl fehlt. Er begründet seine These, indem er erklärt, dass jeder einzelne Mensch nur aus der eigenen Erfahrung wisse, dass er nach einer guten Handlung ein positives, nach einer schlechten ein negatives Gefühl verspüre. Bei den Mitmenschen hingegen müsse man von äußeren Zeichen auf deren moralische Gefühle schließen. Diese Zeichen seien allerdings auch bei Tieren erkennbar. La Mettrie spricht also auch den Tieren die Fähigkeit zur Unterscheidung zwischen Gut und Böse zu, sodass auch das moralische Empfinden keinen wesentlichen Unterschied zwischen Mensch und Tier darstelle. Da Tiere laut Descartes und La Mettrie Maschinen sind, können also auch Maschinen moralisch empfinden. Dazu werde keine immaterielle Seele benötigt. Der Mensch sei also ein Tier beziehungsweise eine reine Maschine, weil das spezifisch Menschliche auch bei den Tieren festzustellen, die Annahme einer immateriellen Seele ungerechtfertigt sei.

Die menschliche Seele sei ein „Uhrwerk“ und bestehe aus verschiedenen Triebfedern mit der Haupttriebfeder Seele, die „ein empfindlicher materieller Teil des Gehirns, den man [...] als eine Haupttriebfeder der ganzen Maschine betrachten“ könne sei. Er erklärt, dass sich der Mensch den intelligenten Tieren gegenüber wie eine komplexe Taschenuhr zu einer Planetenuhr verhalte. Der Mensch ist laut de la Mettrie lediglich ein komplexerer, vollkommenerer Mechanismus.

Schlussendlich verwischt La Mettrie aber sogar diesen graduellen Unterschied noch und behauptet, dass schwachsinnige oder einfältige Menschen Tiere in Menschengestalt seien und umgekehrt besonders intelligente Tiere wie der Affe Menschen in anderer Gestalt seien.

La Mettrie schließt daraus, dass es prinzipiell möglich sein müsse, eine Maschine herzustellen, die sprechen kann und somit genau das beherrscht, was Descartes als Erkennungs- und Unterscheidungszeichen des Menschen festlegt. Es ist laut de la Mettrie also möglich, einen künstlichen Menschen herzustellen.

La Mettrie thematisiert in seinem Werk die Grundfrage der Moderne: Was ist der Geist? Diese Frage ist bis heute nicht geklärt. Man weiß nur, dass er etwas anderes ist als der Körper. Gilbert Ryle erklärt den Geist als etwas, das für die Konfiguration der Maschinenteile des menschlichen Körpers, für das Zusammenspiel der einzelnen Elemente verantwortlich ist.

Heute ist nicht nur der detailgetreue technische Nachbau des menschlichen Körpers durch Prothesen möglich, sondern sogar seine Duplikation mithilfe der wissenschaftlichen Erkenntnisse der Reproduktionsmedizin und Zytologie. Die Gehirnforschung macht sogar den Nachbau des Geistes als Maschine möglich.